

Werk

Titel: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste; Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften

Verlag: Breitkopf

Jahr: 1746

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556860969_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969_0002

LOG Id: LOG_0029

LOG Titel: Artikel

LOG Typ: article

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556860969

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556860969>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

eher zu verführen gewesen, als bis dieser treue Aufseher beyseite geschafft worden. Viele solche Sängere lebten zu Homers Zeiten. Kein Fürstenhof scheint ohne einen, oder mehrere von solchen Dichtern gewesen zu seyn, die bey den großen Festen und Feyerlichkeiten, in ganz Griechenland, den Opfern beywohnten, und das Volk in der Andacht erhielten. Wir wissen einiger ihre Namen, die ihre Lehren von obgedachten Materien hören ließen: ihre Lieder aber sind verlohren, und mit denselben manche schöne Probe von wahrer Dichtkunst und Nachahmung.

Hier schließt der sechste Abschnitt. Die übrigen sollen nächstens folgen.

* * * * *

III.

Beschluß der Fontenellischen Abhandlung von der Dichtkunst.

§. 62.

Es giebt in Absicht auf die Begebenheiten, eben wie in Ansehung der Charactere, zweyerley Arten des Wahrscheinlichen: die eine ist gewöhnlich und ungekünstelt, die andere ausschweifend und ganz sonderbar. Dergleichen sind die Ebentheuer der Romanen, welche zwar möglich sind, sich aber niemals zutragen. Das Sonderbare in den Characteren thut auf der Schaubühne eine ungemeyne

Büchers. II. B. 3. S. P Wir-

Wirkung; in Ansehung der Begebenheiten aber ist es ganz anders: zum mindesten schickt sich die romanhafte Seltsamkeit zum Trauerspiele nicht sonderlich gut. Das macht, das Trauerspiel sieht mehr auf das Herz als auf den Verstand; es rühret lieber durch die Charactere und die Empfindungen, so dieselben hervorbringen, als daß es nur durch unerwartete Begebenheiten in Erstaunen setzen will. Ja selbst diese Begebenheiten würden auch in Ansehung des Verstandes fehlerhaft seyn, indem sie die Erdichtung gar zu sehr verrathen. Ist wohl auf der Bühne etwas erstaunlicher, etwas, das die Neugierde mehr erregte, als Timokrates, der zu gleicher Zeit an der Spitze zweyer feindlichen Kriegsheere steht, und von dem man begehret, er solle wider sich selbst streiten? Dieß ist aber ganz romanhaft, und giebt gar zu sehr zu erkennen, was es ist. Eine Erfindung, die nicht gänzlich von dieser Art, aber etwas kühn wäre, nur einmal in einem Stücke vorkäme, und gehörig angebracht würde, sollte gewiß Beyfall finden: allein gemeinlich muß man ungekünstelte Begebenheiten wählen, welche dennoch lebhaft Empfindungen verursachen. Es ist auch sehr angenehm, wenn man was Unerwartetes mit anbringt; allein dasselbe muß aus der Verfassung der Personen vielmehr, als aus der Seltsamkeit der Ebentheuer entspringen.

§. 63. Weil das Amt der Wahrscheinlichkeit in einem Stücke darinnen besteht, daß sie den Verstand verhindere die Erdichtung wahrzunehmen: so ist auch diejenige Wahrscheinlichkeit die beste, die am besten betriegt, und diese eben wird nothwendig. Ein erdichteter

ter Character, der, so erdichtet er auch ist, wahrscheinlich ist, der muß nothwendig gewisse Wirkungen hervorbringen, und andere hervorbringen können, oder nicht. Ein weiser Regent kann die Nachricht von einer wider ihn entsponnenen Meuterey nicht in den Wind schlagen, allein er kann aus verschiedenen Staatsabsichten diese Aufwiegelung entweder verzeihen, oder bestrafen. Wenn in dem Charactere dieses Regenten die Wahl dieser zwey Mittel unterschieden ist, so wird dasjenige, welches der Dichter erwählet, den Zuhörern keine völlige Genüge thun. Sie werden ihn zwar nicht tadeln, daß er es so, und nicht anders gemacht hat: allein sie werden doch nicht wissen, warum er es nun eben so, und nicht anders gemacht hat; sie werden hierzu keine andere Ursache sehen, als die Nothwendigkeit des Stücks, und eben dieses muß man sie niemals merken lassen. So würde z. E. des Augustus Huld gegen den Cinna, ob sie gleich wahrscheinlich ist, sehr fehlerhaft seyn; weil sie nicht viel wahrscheinlicher ist, als die ihr entgegen gesetzte Grausamkeit: allein sie wird hinlänglich gerechtfertiget, weil sie historisch und wahr ist. Das ist aber sehr unwahrscheinlich, daß solche Ruchlose, als Cleopatra in der Rodogune und in der Arthalia Nathan, Vertraute haben sollten, denen sie unverholen und ohne dringende Nothwendigkeit das abscheuliche Innerste ihrer Seelen entdecken sollten.

§. 64. Der höchste Grad der Vollkommenheit ist der, daß man die Personen so handeln lasse, daß sie ihrem Charactere nach gar nicht anders hätten handeln können: und diese Nothwendigkeit welche, die

Charactere in Ansehung der Entschließungen mit sich bringen, schließt darum die Ueberlegungen und Gemüthskämpfe nicht aus, als welche das schönste Spiel des Theaters sind; vielmehr werden eben diese Ueberlegungen und Gemüthskämpfe desto nothwendiger. Da Roderich brünstig verliebt und zugleich sehr ehrgeizig war, so ist es eben nothwendig, daß ihn erst der Vortheil seiner Liebe gewaltig beunruhigen muß, ehe er den Vater der Chimene antastet; und daß dem ungeachtet die Ehre endlich den Sieg behalte. Wenn der Entschluß, den die Personen ergreifen, nicht eben sehr nothwendig ist, so muß er doch, ihrem Character nach, einigen Vorzug vor allen übrigen haben. Die Wahrscheinlichkeit, die sich in eine Nothwendigkeit verkehret, verstattet dem Zuschauer nicht den mindesten Zweifel, an der Gewißheit dessen was er sieht: allein derselbe wird die Erdichtung nur gar zu leicht gewahr, wenn die Wahrscheinlichkeit schwach und zweifelhaft ist.

§. 65. Diese Nothwendigkeit aber, die wir wünschen, gehört nur zu denen Vorfällen, die aus den Characteren der Personen entspringen: die andern Zufälle, die sich im Stücke eräugen, sollen und können auch diesem Gesetze nicht unterworfen seyn. Ein Gerücht nämlich erschalle zu dieser oder zu einer andern Zeit; eine Schlacht daure kürzer oder länger; ein Gift wirke einige Augenblicke geschwinder, oder später: alles dieses ist bloß zufällig, und wird es auch seiner Natur nach allemal bleiben. Alhier also kann der Dichter bloß seinen Vortheil zu rathe ziehen, und dasjenige wählen, was ihm bequem ist, ohne daß

er von seiner Wahl Rechenschaft geben dürfe. Es ist z. E. gar nicht nöthig, daß Augustus den Cinna eben in derselben Zeit rufen lasse, da er mit der Nemi-
lia beisammen ist, und ihr sagt, wie die Sache mit der Verschwörung stehe. Es war hier eben so wahr-
scheinlich, daß der Befehl zu einer andern Zeit käme; allein genug, daß er auch zu dieser kommen konnte. Der Zuschauer ist billig genug, die Nothwendig-
keit, auch nur bey solchen Vorfällen zu fordern, wel-
che gerade aus einer Ursache stammen, wodurch sie hätten nothwendig werden können.

§. 66. In der genauen Wahrscheinlichkeit, bey Vorstellung einer Geschichte, sind auch die zween Punc-
cte, Zeit und Ort, mit begriffen. Wir haben ge-
sehen, daß es Lucians Beschauer sehr gleichgäl-
tig seyn würde, ob die ganze Handlung an einem und demselben Orte vorgienge, und noch darzu in vier und zwanzig Stunden. Wenn aber eben diese Hand-
lung auf den Schauplatz kömmt, so ist es unfehlbar zu wünschen, daß sie an und für sich selbst nicht länger währe, als ihre Vorstellung die Augen des Zu-
schauers beschäftigt; und ganz und gar auch an dem-
selben Orte vorgehe, wohin der Zuschauer gleich an-
fangs versetzt worden. Denn wofern man ihn von einem Orte zum andern herum führete, oder ihm weiß-
machen wollte, er habe in zwei Stunden alles gese-
hen, was sich in einem ganzen Jahre zugetragen: so würde er sonder Mühe den Betrug merken, und die Bezauberung würde ein Ende haben. Dieß heißt nun die Einheit der Zeit und des Ortes, und wenn man beydes im vollkommensten Grade nimmt, so

muß die Handlung des Trauerspiels nur zwei Stunden währen, und alle Austritte müssen an eben demselben Orte vorgehen, allwo der erste Auftritt gewesen. Läßt eine Materie diese Vollkommenheit zu, so ist es desto besser: wo nicht, so muß man doch so wenig als möglich davon abgehen, und sich trösten, daß man sie nicht gänzlich erreichen kann, weil sie an sich selbst nicht sehr wichtig ist. Machen wir uns denn in allen Opern aus der Einheit des Ortes was? und aus der Einheit der Zeit? ich meine der recht genauen Einheit, fast in allen unsern Trauerspielen, eben so gar viel?

§. 67. Die Regel von 24 Stunden ist keine Regel; sie ist nur eine vortheilhafte Ausdehnung der rechten Regel, welche der Handlung eines Trauerspiels nur so viele Dauer vergönnet, als lange die Vorstellung währet. Warum geht aber diese Ausdehnung so weit, bis auf 24. Stunden? oder warum geht sie nicht weiter? Sie ist doch nur eine bloß willkürliche Bestimmung, die gar kein Ansehen haben sollte. Indessen ist gleichwohl die Regel der 24. Stunden von allen Regeln der Schaubühne die bekannteste; ja man hält sie auch am meisten in Ehren, und sie ist auch zu der Zeit, als die Regeln in der Welt wieder zum Vorscheine kamen, zuerst aus der Finsterniß der Vergessenheit hervorgetreten. Sie kann zum Beispiele dienen, wie geneigt die Menschen sind, Lehrsätze anzunehmen, die sie nicht verstehen, und sich von ganzem Herzen daran zu halten.

§. 68. Es scheint, daß die Einheit der Zeit wichtiger sey, als die Einheit des Ortes. Man kömmt in einen Schauplatz, und weiß gar wohl, daß alles, was

was man sehen wird, an einem ganz andern Orte geschehen sey, als derjenige ist, wo man sich befindet. Die Auszierung des Schauplatzes hilft diesen Betrug vermehren: verändert sie sich, so glauben wir sonder Mühe, daß die spielenden Personen auch auf einen andern Ort gekommen: und da wir nie geglaubt haben, bey ihnen zu seyn, so sind sie es, die man wo anders hinbringt, und nicht wir. In Absicht auf die Zeit aber kommen wir nicht mit dem Vorurtheile dahin, daß das was wir sehen, sich in einer längern Zeit begeben werde, als wir zu dessen Anschauung anwenden werden. Zu diesem Irrthume reizet uns nichts an, und die Dauer von zwey Stunden ist nothwendiger Weise das Maas dessen, was vor unsern Augen in solcher Zeit vorgeht. Gleichwohl wird die Einheit des Ortes, ob sie gleich vielleicht nicht so gar wichtig ist, mehr in acht genommen, als die Einheit der Zeit. Es ist leichter alle Personen, zwar wohl eben nicht in dasselbe Zimmer, aber doch in dasselbe Schloß zu versetzen, als es ist, eine wichtige Begebenheit in zweyen Stunden vorzustellen.

§. 69. Wenn sich diese zwey Einheiten mit der natürlichen Verfassung der Materie nicht vertragen wollen; so muß man doch verhindern, daß der Zuschauer deren Mangel nicht gewahr werde, und alsdann muß man seine Aufmerksamkeit von diesen Umständen der Zeit und des Ortes abwenden. Nur dieses muß man wohl bemerken, daß jede Handlung sich an einem und demselben Orte zutrage, und in so kurzer Zeit als die Vorstellung davon währet. Verändern aber die Personen den Ort, oder geschieht etwas, das

eine längere Zeit in sich hält, als die Vorstellung davon: so muß alles dieses zwischen zwei Handlungen eingeschaltet werden. Dieser Zwischenraum nämlich ist gleichsam eine Gnadenzeit, davon die Zuschauer eben keine so gar genaue Rechnung fordern. Er währet nur einige Minuten, und man läßt ihn dem Dichter gleichwohl für viele Stunden, ja oftmals für eine ganze Nacht gelten. Deswegen muß man auch, wenn man den Ort verändern will, diese Veränderung in eben diesem Zwischenraume vornehmen, indem der Zuschauer so gar wenig acht drauf giebt.

§. 70. Wir haben uns vorgenommen, das Trauerspiel, nicht nur als eine Vorstellung, sondern auch als ein Werk der Kunst zu betrachten, und auch als ein solches kann es noch seine Fehler und seine Schönheiten haben. Der einzige Begriff von der Geschicklichkeit der Kunst, oder deren Mangel verderbet oder verschönert eine und dieselbe Sache, die an sich selbst weder Schönheit noch Anmuth hat. So geben z. E. wenige Leute drauf acht, warum doch die Reime, die einen Theil der Anmuth der Verse ausmachen, in der ungebundenen Schreibart unerträglich sind; warum der schönste Absatz von der Welt durch den Nachklang zweyer sich reimenden Wörter, unerträglich wird? Haben wir denn andere Ohren zu der ungebundenen Schreibart, als zu den Versen? woher kömmt doch wohl dieser Unterschied? Die Ursache ist diese, weil die Reime in der Poesie eine Schwierigkeit sind, die man durch Kunst überwinden müssen; in Prosa hergegen sind sie eine Nachlässigkeit, welche man nicht sorgfältig genug vermieden hat.

Unter

Unter einer von diesen beyden Gestalten gefällt uns der Reim; unter der andern misfällt er uns. Es ist also gewiß, daß der einzige Begriff der Schwierigkeit den Reimen schon eine Anmuth ertheilet, die doch an sich selbst gar keine haben; und daß man gern gewahr wird, daß die Kunst den Dichter im Zwange gehalten. Hingegen ist auch dasjenige unangenehm, was eine Wirkung des Zwanges der Kunst zu seyn scheint. Z. E. ein Vers, der an sich selbst erträglich ist, und in Prosa gar wohl könnte gelitten werden, der aber so bloß des Reimes wegen da steht, dem wird es an Spöttern nicht fehlen. Dieß alles klingt nun ziemlich seltsam! Man liebt die Reime, weil sie schwer sind, und man hasset doch dasjenige, was aus der Schwierigkeit der Reime entsteht! Die Kunst muß sich nothwendig zeigen: denn wenn man nicht wüßte, daß der Reim recht gesucht worden, so würde er kein Vergnügen erwecken; ja vielleicht würde er uns durch seine Einförmigkeit vielmehr zuwider seyn. Die Kunst muß sich verbergen, und sobald man dasjenige merkt, was des Reimes wegen erzwungen ist, so grauet einem davor. Dieß ist ja wohl eine schöne Materie zu einer von solchen Fragen, die man, weil man sie nicht recht einsieht, mit gleicher Wahrscheinlichkeit bejahen und verneinen kann.

§. 71. Man weis zur Gnüge, worinnen die natürliche Schönheit einer Rede besteht, nämlich in der Lebhaftigkeit und Richtigkeit der Gedanken, in der glücklichen Wahl der Ausdrücke, u. s. f. Zu allem diesem setzt nun die Dichtkunst, ohne alle Noth, ohne daß es die Sache selbst erforderte, noch den Reim und das

Sylbenmaaß hinzu. Durch diesen einzigen Eigensinn der Kunst, und bloß darum, weil sie dem Dichter beschwerlich fallen werden, und man gern sehen will, wie er sich doch auswickeln wird, sind sie nunmehr eine Schönheit geworden. Sagt nun der Dichter, dieser neuen Untermüßigkeit wegen, etwa gezwungene oder unnöthige Sachen; so wie sie der natürlichen Schönheit der Rede zuwider sind: so ist man darüber viel erzürnter, als man über dasjenige gerühret ist, worinn er dem Reimzwange eine Gnüge gethan. Denkt er aber, trotz diesem Zwange, eben so gut, und drückt sich auch eben so gut aus, als ob er gar nicht gezwungen gewesen wäre: alsdann kömmt zu dem natürlichen Vergnügen, welches die Schönheit der Rede erwecket, noch das künstliche Vergnügen, da man sieht, daß der Zwang nichts verderbt habe. Die Kunst ist ein Tyrann, der die Untertanen gern drückt, und doch nicht haben will, daß sie gezwungen aussehen sollen: und hier besinne ich mich auf die Maldiver, allwo die Könige die Tyrannen so hoch getrieben, daß es so gar ein Staatsverbrechen war, wenn einer traurig aussah. Es müssen so gar diejenigen, die es auch nicht wüßten, daß der Dichter gereimet hat, solches nicht gewahr werden; und diejenigen die es wissen, müssen erschrecken, daß sie solches nicht merken.

§. 72. Alles dieß läßt sich gar leicht auf das Trauerspiel anwenden. Eine Geschichte sey an sich selbst so merkwürdig und rührend, als sie wolle; die Vorstellung sey auch so wahrscheinlich, als sie wolle; so ist doch dieses nicht genug: die Kunst legt hier noch neue Gesetze

Gefetze auf. Von diesen aber sind einige ganz willkürlich, z. E. der Reim in Versen: die andern aber haben einigen Grund. Daß jede Geschichte in 5 Theile getheilet sey; daß dieselben sich einander fast gleich seyn müssen: das ist gewiß nicht in der Natur der Sache gegründet! es ist eine bloße Grille der Kunst. Allein folgende Regeln sind gegründeter: es ist eben so natürlich, daß eine Geschichte sich durch eine That ende, die von außen herkömmt, durch eine fremde Sache; als durch einen Zufall, dessen Ursachen in der Geschichte selbst liegen. Cleopatra in der Rodogune hat so viele Verbrechen begangen, daß sich gar leicht auch außer dem Stücke jemand finden ließe, der aus besonderer Rachgier, sich wider sie verschwöre und sie tödtete; alsdann würde alles Unglück ein Ende haben, was sie dem Antiochus und der Rodogune verursacht. Es ist auch wahrscheinlich, daß, da sie für den Antiochus und die Rodogune ein Gift zubereiten lassen, welches sie nicht trinken wollen, Cleopatra solches selber trinkt, um ihnen allen Verdacht zu benehmen, und in demselben Augenblicke stirbt, da diese ihr nachtrinken wollen. Unter diesen zwei Entwickelungen aber, die beyde, gleich natürlich und wahrscheinlich sind, wählet die Kunst das letztere, welches eine Folge von allem dem ist, was das Stück in sich enthält; und schließt das erstere, welches außer dem Stücke genommen ist, gänzlich aus. Hieraus nun entsteht eine allgemeine Regel sonder Ausnahme. Und in der That ist es angenehm, eine Fabel zu sehen, die schon in sich selbst den Saamen zu der Auflösung enthält; der aber unmerklich,

merklich, vor den Augen verborgen liegt, und sich nur nach und nach, ohne fremde Beyhülfe, entwickelt, bis er endlich diese Entwicklung hervorbringt. Fast aus eben dieser Ursache hat die Kunst festgesetzt, daß alle Saamen zur Entwicklung bereits in dem ersten Aufzuge verborgen liegen, alle Personen in demselben bereits vorkommen, oder darinnen gemeldet werden sollen: und es ist klar, daß nach dem natürlichen Laufe der Dinge, zu Ende der Geschichte gar wohl gewisse Personen vorkommen können, die an dem Anfange keinen Theil gehabt. Dieser Regel der Kunst aber ungeachtet, wird das Stück überhaupt weit angenehmer zu betrachten: weil es mehr Uebereinstimmung hat, mehr in sich selbst verschlossen ist, und weniger Lücken hat.

§. 74. Hier ist noch eine Ursache; die aber allgemeiner ist. Lösen sich die Stücke durch etwas fremdes auf, oder durch Personen, die man nicht gleich anfangs gekannt hat; so würde man den Zwang des Dichters, eine Auflösung ausfindig zu machen, und die Schwierigkeit sie zu finden, gar zu sehr merken. Aus eben dieser Quelle sind noch mehr Regeln entstanden, oder doch wenigstens Gebräuche, die eben so gut sind als Regeln. Warum könnte nicht eine Person, die sonst zu dem Stücke gar nicht gehöret, uns dessen Inhalt erzählen kommen, wie die Alten gethan? Warum könnte man man nicht, welches gewiß noch viel feiner wäre, in die erste Handlung jemanden einführen, dem die Geschichte so man erwählet, ganz unbekannt wäre; und die, indem man sie ihr erzählte, zugleich die Zuschauer unterrichtete, wie in der *Rodogune*

dogune geschieht? Darum nicht: weil man gar zu sehr merken würde, daß der Dichter dieß alles zu seiner Bequemlichkeit erdacht hat. Er muß es, so viel möglich, sich gar nicht merken lassen, daß er ein Stück machen wollen: er muß, wie ein geschickter Staatsmann, das Beste der Sache so gut zu verheelen wissen, daß man ihn nicht einmal überzeugen kann, er habe es auch nur im Sinne gehabt.

§. 75. Und dieß sind nun ungefähr die hauptsächlichsten Quellen der tragischen Regeln. Sie sind entweder aus der vorhergehenden Geschichte selbst, oder aus sich selbst, oder aus der Vorstellung auf der Schaubühne genommen. Betrachtet man das Trauerspiel an sich selbst, so bezieht es sich auf den Verstand und das Herz; betrachtet man es auf dem Theater, so ist es eine Vorstellung und ein Werk der Kunst. So viel Gestalten hier sind, so viel verschiedene Absichten und Regeln findet man auch. Nun sollten wir zwar unserer Absicht nach, noch alle diese Regeln mit einander vergleichen, und festsetzen, welches die wichtigsten sind, welche man im Nothfalle den andern vorziehen solle: und um diese Vergleichung anzustellen, würde es eine große Erleichterung seyn, wenn man die wahren Quellen derselben entdeckt hätte. Allein ich gestehe gar gern, daß mir mitten in dem Werke die Kräfte und der Muth gebrechen: vielleicht werden andere selbiges glücklicher ausführen können; wofern anders der Weg, den ich gegangen bin, eine Nachfolge verdient. Dergleichen Untersuchungen machen diejenigen, die untüchtig dazu sind, nicht zur Sache geschickt; sie helfen auch denen
nicht

nicht viel, die die Fähigkeit besitzen: und oftmals sind selbst die fähigen Köpfe zur Hülfe des Nachsinnens ungeschickt. Wozu dienen sie denn nun? Einige Köpfe, die das Nachsinnen lieben, und denen es eine Lust ist, alles unter die Fahne der Philosophie zu bringen, was auch noch so unabhängig davon zu seyn scheint, und davon man glaubt; es sey bloß dem Eigensinne des Geschmacks anheimgestellt, bis auf die ersten Begriffe dessen, was schön ist, zu leiten.

L. A. B. G.

E N D E.

IV.

Weil. Gottlieb Siegmund Corvini,
sonst Amaranthes, letztere Poesie und
Abschieds-Ode.

Vorerinnerung

Von den berühmtesten Meißnischen Dichtern.

Seit dem der unsterbliche Martin Opitz die deutsche Dichtkunst auf einen solchen Fuß gesetzt, daß sie sich mit der Poesie aller Ausländer in einen Wettstreit einzulassen gar nicht scheuen dürfen: so haben sich zwar in vielen deutschen Provinzen edle Geister hervorgethan, die auf seiner Spur einhergegangen: doch haben sich außer Schlesi-

sien